

## Mehrsprachigkeit - Identität - Authentizität: zentrale Forschungsbereiche

Sebastian Franz, Alfred Wildfeuer

### Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Franz, Sebastian, and Alfred Wildfeuer. 2021. "Mehrsprachigkeit - Identität - Authentizität: zentrale Forschungsbereiche." *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 88 (1-2): 3–20.  
<https://doi.org/10.25162/zdl-2021-0001>.

### Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

**Deutsches Urheberrecht**

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



## EINLEITUNG

ZEITSCHRIFT FÜR DIALEKTOLOGIE UND LINGUISTIK 88, 2021/1–2, 3–20

DOI 10.25162/ZDL-2021-0001

SEBASTIAN FRANZ / ALFRED WILDFEUER

# Mehrsprachigkeit – Identität – Authentizität

Zentrale Forschungsbereiche

Impuls für die vorliegende Publikation war eine gleichnamige internationale Konferenz im November 2018 an der Universität Augsburg, die von den Herausgebern veranstaltet wurde. Der Band versammelt Beiträge, die – ausgehend von unterschiedlichen mehrsprachigen Konstellationen – Fragestellungen zu den Themen „Mehrsprachigkeit“, „Identität“ und „Authentizität“ behandeln. Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle allen Autorinnen und Autoren für die Bereitschaft, einen Beitrag für diese Publikation zu verfassen.<sup>1</sup>

Einleitend erfolgt zunächst eine Vorstellung des thematischen Rahmens dieser Publikation, indem eine konzise Auseinandersetzung mit 1. „Mehrsprachigkeit“, 2. „Identität“ und 3. „Authentizität“ erfolgt. Im Anschluss daran geben wir eine Übersicht zu den einzelnen Beiträgen.

## 1. Mehrsprachigkeit

Die linguistische Mehrsprachigkeitsforschung hat sich in den letzten Jahrzehnten ausdifferenziert und zu einem vielfältigen Forschungsfeld entwickelt. Die Erforschung von Mehrsprachigkeitskonstellationen aus unterschiedlichen Perspektiven und mit verschiedenen Zugängen hat zur Entwicklung eines komplexen Forschungsbereichs geführt, aus dem wir nachfolgend ausgewählte Entwicklungen und Aspekte herausgreifen werden.

1 Alle abgedruckten Beiträge haben ein anonymes Peer-Review-Verfahren durchlaufen. Den Gutachterinnen und Gutachtern gilt unser großer Dank für ihre sehr hilfreichen Bewertungen der einzelnen Beiträge. Die Umsetzung einer geschlechtergerechten Sprachform (zum Beispiel Binnen-I-Schreibung, \*-Variante oder Umschreibung) oblag eigenverantwortlich den jeweiligen Beiträgerinnen und Beiträgern.

## 1.1 Termini und Konzepte

Die Bedeutung des Terminus *Mehrsprachigkeit* ist nicht einheitlich und abhängig von der gewählten Sichtweise bzw. Forschungsdisziplin. Allgemein bezieht sich Mehrsprachigkeit auf individuelle Sprachfähigkeiten einer Person in mehr als einer Varietät und umfasst nach diesem Verständnis auch den Zustand der *Zweisprachigkeit*. Abzugrenzen von Mehrsprachigkeit ist das Konzept der *Vielsprachigkeit*, was die Menge aller Sprachen beschreibt, die auf einem definierten Gebiet gesprochen werden (FÄCKE/MEISSNER 2019: 2).

Die Kriterien, ab wann eine Person als mehrsprachig gilt, wurden im Laufe der Forschungsgeschichte vielfach kontrovers diskutiert. Vor allem in der Anfangszeit der Mehrsprachigkeitsforschung war die Annahme einer nahezu gleich hohen Kompetenz in den beteiligten Sprachen diskursbestimmend. Die bekannte Definition von Mehrsprachigkeit als eine zweifache muttersprachliche Kompetenz von BLOOMFIELD (1933: 55–56) steht hierfür beispielhaft: „In [...] cases [...] where perfect foreign-language learning is not accompanied by loss of two native language, it results in bilingualism, native-like control of two languages.“

Die Vorstellung von Mehrsprachigkeit als nahezu identische oder ersprachliche Kompetenz in mehreren Sprachen prägt zum Teil bis heute das weit verbreitete Idealbild einer mehrsprachigen Sprecherin bzw. eines mehrsprachigen Sprechers. Im Laufe der Forschungsgeschichte wurde diese Auffassung jedoch wiederholt kritisiert, unter anderem, da die Vorstellung einer sogenannten „symmetrischen Mehrsprachigkeit“ (LÜDI 1996) in der Regel nicht mit der Sprachrealität übereinstimmt und eine mehrsprachige Kompetenz bereits auf einem deutlich niedrigeren Level anzusetzen ist (siehe hierzu auch CRYSTAL 2010: 374 und HAUGEN 1969: 6–7). Es ist in diesem Zusammenhang auch darauf hinzuweisen, dass Mehrsprachigkeit als dynamisch angesehen werden muss: Die Sprachkompetenzen eines Menschen können situationsabhängig und im Laufe des Lebens variieren (RIEHL 2018: 28–29) und auch die Vorstellung, mehrsprachige Personen seien „mehrfach einsprachig“, lässt sich so nicht halten, wie GROSJEAN (1989: 202) eindrücklich formuliert: „Neurolinguists beware! The bilingual is not two monolinguals in one person.“

Der Forschungsdiskurs seit der Zeit BLOOMFIELDS hat weitere Auffassungen von Mehrsprachigkeit hervorgebracht. Einige der Beschreibungsansätze definieren Mehrsprachigkeit weiterhin über die Annahme von kompetenzidentischen Sprachfähigkeiten, so zum Beispiel LÖFFLER (2010: 71), demzufolge sogenannter „eigentlicher Bilingualismus“ vorliegt, sobald eine Person „[...] in der Lage ist, sich in zwei Sprachen so gut wie in der Muttersprache auszudrücken.“ Anstelle der Postulierung einer möglichst hohen mehrsprachigen Kompetenz nehmen jüngere Beschreibungsansätze zunehmend eine funktionale und pragmatische Perspektive auf den Forschungsgegenstand ein und fokussieren Kommunikationsfertigkeiten, die sich aufgrund individueller Sprachkenntnisse ergeben. Eine solche Sichtweise zeigt sich zum Beispiel bei MYERS-SCOTTON (2008: 44; Fettdruck im Original): „We'll say that **bilingualism is the ability to use two or more languages sufficiently to carry on a limited casual conversation, but**

we won't set specific limits on proficiency or how much the speaker in question is speaking or demonstrating comprehension of another speaker.“

OKSAAR (1980: 43) zufolge ist jemand mehrsprachig, sobald ein situativer Sprachenwechsel innerhalb des Performanzaktes mühelos gelingt. Solche in der Beschreibung angesprochene Sprachenwechsel kann man beispielsweise in Siedlungen deutschbasierter Sprachminderheiten weltweit beobachten. Vor allem für die älteren mehrsprachigen Sprecherinnen und Sprecher in den Siedlungen stellen Kode-Umschaltungen zwischen der Minderheiten- und Mehrheitssprache in der Regel etwas Alltägliches und Vertrautes dar.<sup>2</sup> Im Sprachalltag verankerte Mehrsprachigkeitskonstellationen werden mit dem Konzept der „lebensweltlichen Mehrsprachigkeit“ beschrieben, das Erwerben weiterer Sprachen durch Sprachunterricht entspricht hingegen dem Konzept der „fremdsprachlichen Mehrsprachigkeit“.<sup>3</sup>

Will man diese und weitere Definitionen auf einer Skala anordnen, stellt die Annahme von BLOOMFIELD (1933) sicherlich das Maximum, die nachfolgende Position von EDWARDS (2010: 234–235; Kursivsetzung im Original) das Minimum an Sprachkompetenz dar, die man von jemandem erwartet, der mehrsprachig ist:

Everyone is bilingual. That is, there is no one in the world (no adult, anyway) who does not know at least a few words in languages other than the maternal variety. If, as an English speaker, you can say *c'est la vie* or *gracias* or *guten Tag* or *tovarisch* – or even if you only understand them – you clearly have some „command“ of a foreign tongue. Of course, this sort of competence does not lead many to think of bilingualism.

Nach der Beschreibung von EDWARDS (2010: 234–235) ist jede und jeder mehrsprachig, schon passive Kenntnisse in einer anderen Sprache sind dafür ausreichend.

Wie unterschiedliche Einteilungen und Kategorien von Mehrsprachigkeit verdeutlichen, ist Mehrsprachigkeit ein polyvalentes und komplexes Phänomen: Mehrsprachigkeit kann etwa unter sozialen Gesichtspunkten (individuelle, soziale, institutionelle und/oder territoriale Mehrsprachigkeit, siehe dazu LÜDI 1996), hinsichtlich des Spracherwerbs (simultan – sequentiell, gesteuert – ungesteuert, in natürlicher Umgebung – aus fremdsprachlicher Perspektive) beschrieben oder nach den Konzepten der inneren und äußeren Mehrsprachigkeit differenziert werden (zu ersten Ansätzen dieser Konzeption siehe HENNE 1979).

- 2 In zahlreichen Sprachsiedlungen mit deutschbasierten Minderheitensprachen konnte dies von den Autoren wiederholt beobachtet werden. So ist es zum Beispiel für die Sprecherinnen und Sprecher der norditalienischen Siedlung Sappada/Plodn (Friaul-Julisch Venetien) eine nahezu tägliche Erfahrung, zwischen Plodarisch (eine auf dem Südbairischen basierende Minderheitensprache) und Italienisch zu wechseln. Auch im ukrainischen Transkarpatien benutzen viele Sprecherinnen und Sprecher täglich mehrere Sprachen und Varietäten und wechseln zum Beispiel regelmäßig zwischen Ostfränkisch, Russisch und Ruthenisch.
- 3 GOGOLIN (2010: 544) schreibt zu dieser Differenzierung: „Mit ‚lebensweltliche Mehrsprachigkeit‘ ist eine durch alltäglichen Umgang mit mehr als einer Sprache gekennzeichnete Lebenslage bezeichnet. Diese unterscheidet sich zumindest graduell von ‚fremdsprachlicher Mehrsprachigkeit‘, sowohl im Hinblick auf Sprachaneignung als auch im Hinblick auf den Sprachgebrauch.“

Wir wollen diese Überlegungen an dieser Stelle nicht weiter vertiefen, vorgeschlagene Alternativtermini wie zum Beispiel „Multikompetenz“ (FRANCESCHINI 2015) inklusive deren spezifische Lesart vorstellen oder uns in diesem Rahmen an der Diskussion um den Terminus „Mehrsprachigkeit“ beteiligen.<sup>4</sup> Erwähnenswert erscheint uns jedoch abschließend eine kurze Anmerkung zur „Karriere“ der Mehrsprachigkeit bzw. zu einem Paradigmenwechsel innerhalb der Mehrsprachigkeitsforschung.

## 1.2 Zur „Karriere“ der Mehrsprachigkeit – oder: Vom Sprach- und Identitätsdefizit zur profitablen Selbstressource

Die Herausbildung der Vorstellung einer Nation ab dem 19. Jahrhundert unter dem Einfluss der Französischen Revolution und der deutschen Romantik hat zu einer konzeptionellen Verschmelzung von genau einer Sprache und einer Nation geführt (HELLER 2005: 1582). PUTZER (2006: 53) geht entsprechend davon aus, dass die Vorstellung des sprachgetragenen Nationalstaatskonstrukts im Bewusstsein der einzelnen Bürgerin und des einzelnen Bürgers ein Konzept mitprägte, das Mitglieder einer Nation als einsprachig betrachtet: „Mitglieder einer Nation sind per definitionem einsprachig, andernfalls fehlt ihnen eines der wesentlichen Merkmale ihrer nationalen Zugehörigkeit/Identität.“

Ausgehend von der Vorstellung des einsprachigen Normalfalls und einer monozentrierten Sichtweise auf Sprache wurden mehrsprachige Personen in der Forschungsgeschichte jahrzehntelang als „sprachliche Sonderlinge“ betrachtet, ihre Sprachkompetenzen wurden marginalisiert oder negiert, die Sprecherinnen und Sprecher stigmatisiert. Diese Sichtweise auf Mehrsprachigkeit etwa repräsentiert DAHLEM (1935: 36), für den Zweisprachigkeit „[...] unorganisch [ist], [denn] sie widerspricht dem Wesen des Menschen und stört die ganzheitliche, auf Werte ausgerichtete Struktur der menschlichen Seele.“ In besonderer Schärfe deutet WEISGERBER (1966: 73) noch in den 1960er-Jahren Mehrsprachigkeit als tiefgreifendes Identitäts- und Sprachdefizit:

Für die große Menge behält es Geltung, daß der Mensch im Grunde einsprachig ist. [...] Vor allem aber gehen corruption du langage und corruption des mœurs Hand in Hand [...]. Das geht von einer Störung der geistigen Entfaltung zu einer Einbuße an Geistesschärfe selbst; geistige Mittelmäßigkeit ist die Folge, erschwert dadurch, daß zugleich die Kräfte des Charakters leiden: man läßt sich gehen, unscharfer, grober, fahrlässiger Sprachgebrauch, das ist gleichbedeutend mit wachsender Trägheit des Geistes und sich lockernder Selbstzucht, einem Abgewöhnen des Drängens nach sprachlicher Vervollkommenung. Die Trübung des sprachlichen Gewissens führt nur zu leicht zum Erschlaffen des Gewissens insgesamt.

4 FRANCESCHINI (2015: 296; Kursivsetzung im Original) hat die dem Terminus „Mehrsprachigkeit“ angelegte Kritik einmal prägnant zusammengefasst: „Der Terminus Mehrsprachigkeit ist im Verlaufe von über 40 Jahren intensiver Forschung zu einem umfassenden, ja zu umfassenden Begriff geworden. Ihm haftet noch zu oft der Wunsch nach der Zählbarkeit von Sprachen an, was letztlich auf eine Sicht verweist, die Standardsprachen als Ausgangspunkt nimmt – so eine lauter werdende Kritik.“

Der Paradigmenwechsel in der Mehrsprachigkeitsforschung der letzten Jahrzehnte wird durch den Vergleich der zuvor genannten Aussagen mit der heutigen Einschätzung von Mehrsprachigkeit deutlich erkennbar: Mehrsprachigkeit wird fast ausschließlich als wertvolle Ressource und nicht mehr als Sprach- und Identitätsdefizit aufgefasst. Dies gilt im Übrigen auch für eine seit den 1970er Jahren zunehmend konzeptualisierte innere Mehrsprachigkeit, besonders hinsichtlich der Bewertung soziolinguistischer und diatopischer Varietäten.<sup>5</sup> Neuere wissenschaftliche Untersuchungen belegen die positiven Effekte von Mehrsprachigkeit: Zum Beispiel schneiden mehrsprachige Personen in Kreativitätstests häufig besser ab als Einsprachige (SIMONTON 2008). Mehrsprachigkeit scheint außerdem den Eintritt von Symptomen einer beginnenden Demenz verzögern zu können (BIALYSTOK/CRAIK/FREEDMAN 2007). Eine aktuelle Studie, die belegt, dass sich Mehrsprachigkeit auf die Konzentrationsfähigkeit einer Person nur graduell auswirkt (ausführlicher siehe NICHOLS et al. 2020), relativiert jedoch diesen positiven Blick auf Mehrsprachigkeit. Ob hiermit eine erneute Trendwende in Bezug auf die wissenschaftliche und gesellschaftliche Bewertung individueller Mehrsprachigkeit bevorsteht, wird sich in den nächsten Jahren abzeichnen.

Seit wenigen Jahrzehnten wird Mehrsprachigkeit zudem vermehrt bei curricularen und didaktischen Überlegungen<sup>6</sup> berücksichtigt und gewinnt für politische Diskurse an Bedeutung, wie die sprachenpolitische Zielformulierung des Europäischen Parlaments beispielhaft verdeutlichen soll: „Die EU betrachtet Mehrsprachigkeit als ein wichtiges Element der Wettbewerbsfähigkeit Europas. Zu den Zielen der EU-Sprachenpolitik gehört deshalb, dass jeder europäische Bürger zusätzlich zu seiner Muttersprache zwei weitere Sprachen beherrschen sollte.“ (Europäisches Parlament, 24.09.2020)<sup>7</sup>

## 2. Identität

Der Terminus „Identität“ trägt unterschiedliche Bedeutungen und variiert in seiner Lesart je nach Forschungsdisziplin.<sup>8</sup> Seit der prozessualen Wende in den Sozialwissenschaften wird Identität als dynamisch, organisch und veränderbar verstanden. SPRECKELS/KOTTHOFF (2007: 416) stellen das forschungsgeschichtlich ältere und das rezente Verständnis von Identität im folgenden Zitat einander gegenüber: „Today it is common-

5 Exemplarisch dazu KLOTZ/SIEBER (1993: 8). Ihnen zufolge sind in den didaktischen Diskussionen um den Dialekt nunmehr „[...] Aspekte hinzugekommen, die Dialektvoraussetzungen nicht einfach negativ als Handicap bestimmen, sondern auch nach Chancen und Bildungsmöglichkeiten suchen [...]“.

6 Vgl. dazu das jüngst erschienene Handbuch zur Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik von FÄCKE/MEISSNER (2019), etwa die Artikel zu „Interkomprehension“ oder „Translanguaging“.

7 Detaillierte Informationen zur Sprachenpolitik der EU stehen zusammengefasst auf dieser Internetseite zur Verfügung: <<https://www.europarl.europa.eu/factsheets/de/sheet/142/sprachenpolitik>>, Stand: 23.09.2020.

8 Beispielhaft dazu ZIRFAS (2010: 9): „Identität kann dabei sehr unterschiedlich verstanden werden: als (kognitives) Selbstbild, als habituelle Prägung, als soziale Rolle oder Zuschreibung, als performative Leistung, als konstruierte Erzählung usw.“ Es wird im Rahmen dieser Publikation bewusst auf eine Vorstellung unterschiedlicher Identitätsverständnisse und der Diskussion bezüglich des Terminus „Identität“ verzichtet; weiterführend siehe zum Beispiel die Publikationen von KRESIC (2016) oder MÜLLER (2011).

place in social psychology to think of identity as the processual and never-ending task of each person [...], but this was not always the case. In the older literature there were occasionally static concepts which portrayed biography and identity ,as something stable, permanent and unchangeable‘ [...].“

Identität markiert somit keine fixe Größe, sondern ist ein lebenslanger Prozess und stellt jeweils ein „vorläufiges Resultat“ (STRAUB 1998: 93) dar. Die Antwortbildung auf die Frage „Wer bin ich (nicht)?“ ist folglich „niemals definitiv abschließbar“ (STRAUB/CHAKKARATH 2010: 5) sowie prinzipiell „konstitutiv krisenanfällig, instabil, riskant, tentativ und hypothetisch, gleichzeitig aber ,institutionell präformiert““ (MÜLLER/KLUWE 2012: 6), sodass daher ein hoher Grad an Veränderlichkeit konzeptimmanent ist. Die individuelle Wahrnehmung und Herstellung eines kontinuierlichen Identitätsgefühls bzw. -bewusstseins ist jedoch von großer Bedeutung: Differenzen und Divergenzen bei der Selbsterfahrung werden individuell in einem Spannungsfeld aus Kontinuität, Entwicklung und Flexibilität im Sinne einer kreativen Selbst-Synthese verknüpft (dazu weiterführend KEUPP et al. 1999).

Mit Identität wird eine hochgradig komplexe und vielfältig angelegte Struktur beschrieben, die sich aus verschiedenen interdependenten Teilgrößen (sogenannte Teilidentitäten) zusammensetzt. DÖRING (2003: 325–326; Kursivsetzung im Original) gibt hierfür Beispiele: „Eine Person hat aus dieser Perspektive also nicht nur *eine* ,wahre‘ Identität, sondern verfügt über eine Vielzahl von gruppen-, rollen-, raum-, körper- oder tätigkeitsbezogenen Teilidentitäten (z.B. Berufs-Identität, Familien-Identität, Geschlechts-Identität, sexuelle Identität, Fan-Identität, nationale Identität, religiöse Identität).“

Verschiedene Teilidentitäten bzw. Rollen, wie zum Beispiel Mitglied einer jugendlichen Peergroup, Mitglied einer sprachlichen Minderheit und/oder sprachlichen Mehrheit, können über Sprach- und Varietätenwahl mitgestaltet und markiert werden (KREISIC 2006). Über die Polyperformanz konstituiert sich eine multiple Sprachidentität, die CRYSTAL (2010: 17) recht anschaulich mit „many ,faces‘ of our identity as we interact with others“ umschreibt.

Die Identität eines Individuums oszilliert somit auf einem Kontinuum zwischen *personaler* und *sozialer* Identität. Im „Oxford Handbook of Language and Social Psychology“ schreiben TING-TOOMEY/DORJEE (2014: 32) über die Interdependenz der beiden Dimensionen in sprachlicher Hinsicht: „[...] every individual has two types of identity: social identity and personal identity. Social identity is based on his or her membership/s in a group or groups, and personal identity is based on individual idiosyncrasies and unique traits [...].“

Mit Blick auf Sprache wird Identität durch individualsprachliche Parameter (personale Identität) und über gruppenspezifischen Sprachgebrauch (soziale Identität) mit determiniert. Dies verdeutlichen auch die nachfolgenden Beispiele: Diastatische, diatopische, diasituative und andere Varietäten sowie mehrere Standardvarietäten (regionale und nationale Standards) bilden für das Deutsche generell ein „dynamisches Polysystem“ (WANDRUSZKA 1979: 314). Morphologische, lexikalische, phonologische und syntaktische Varianten tragen zum Beispiel zu einer geographisch-arealen Dimen-

sion von Identität bei. Die sprachliche Identität von Personen, die etwa das Perfekt von Verben der Ruhe (*sitzen, stehen, liegen*) mit *sein* bilden, verrät eine vor allem oberdeutsche Prägung. Die regionalsprachlich unterschiedliche Perfektbildung ist in Abbildung 1<sup>9</sup> ersichtlich.

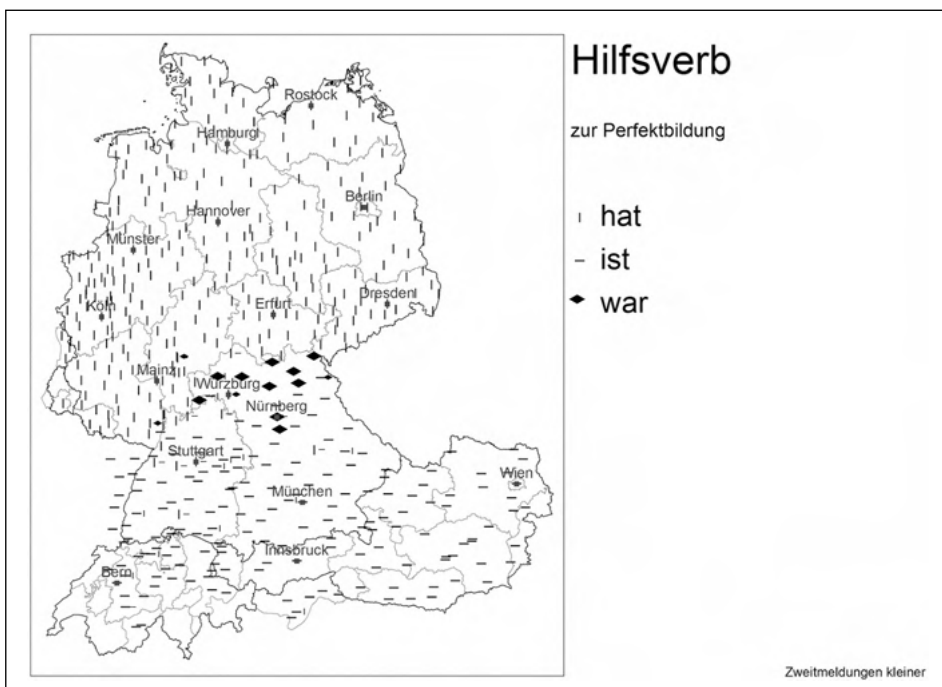


Abb. 1: Morphologische Variation und regionalsprachliche Identität  
(aus ELSPASS/MÖLLER 2003 ff.)

Ob eine Person im Supermarkt *Sahne, Rahm* oder (*Schlag-*)*Obers, Tomaten* oder *Paradeiser, Blumenkohl* oder *Karfiol* kauft, kann Identität auf der Ebene der nationalen Varietäten des Deutschen lexikalisch markieren. Lokalsprachlich fungieren dagegen häufig sehr feine lautliche Unterschiede als sprachliches Erkennungszeichen der Gruppenzugehörigkeit, etwa um die Gesprächspartnerin/den Gesprächspartner als eine Person aus einer benachbarten Ortschaft zu identifizieren. Mit TABOURET-KELLER (1997: 317) ist zu resümieren: „Hence a single phonemic feature may be sufficient to include or exclude somebody from any social group.“

Eine geteilte Varietät kann überdies zur Ausbildung von Gruppenkohärenz beitragen und als Symbol einer kollektiven Identität dienen. Sprachphilosophisch analysiert, ist das eigentliche sprachliche Zeichen zusätzlich mit einem Mythos überlagert oder aufgeladen (dazu KOCH 2013). Schemata wie „Orts- oder Gruppenloyalität“, „Sicherheit“, „Sprache der Nähe“ sind dann als allgemeine Annäherungen an eine sprachenbasier-

9 Die Karte wurde aus dem „Atlas zur deutschen Alltagssprache (ADA)“ von ELSPASS/MÖLLER (2003 ff.) entnommen (<<http://www.atlas-alltagssprache.de/hilfsverb/>>, Stand: 23.09.2020).



te Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe zu verstehen. Diese Bedeutsamkeit, die unter anderem von lokalen bzw. regionalen Sprachformen ausgehen kann, beschreibt auch DOBKOWITZ (2009: 62) – in einer Art und Weise, die der Sprecherinnen- und Sprecherperspektive durchaus nahekommt:

Der eigene Regiolekt zeigt unseren Ursprung, macht uns zugehörig und charakterisiert uns auch mit ein Stück, weil man Wörter und Aussprüche beherrscht, die kein hochsprachliches Wörterbuch kennt, die es aber vermögen, besonders alltägliche Erfahrungen und Gefühle wesentlich besser klar zu machen als die Standardsprache. Und gerade das wollen sich die Dialekt-sprecher bewahren.

Während bei positiver Einschätzung gegenüber der eigenen Sprachlichkeit eine sozialkohäsive Wirkung möglich ist, kann eine negative Einstellung dazu führen, dass sozial-symbolisch aufgeladene sprachliche Erkennungszeichen bewusst abgelegt und/oder vermieden werden. Die Sprache bzw. das einzelne Phänomen symbolisiert in diesem Fall „[...] stark negativ bewertete Verhaltens- und Einstellungskomponenten zu einer ‚alten‘ Identität; die Sprachenabwahl signalisiert Distanz dazu“ (OPPENRIEDER/THURMAIR 2003: 55). Dass zum Beispiel die sogenannten gestürzten Diphthonge im Nordbairischen<sup>10</sup> von einigen jüngeren Sprecherinnen und Sprechern zunehmend zugunsten einer monophthongisch-standardnahen oder zumindest mittelbairischen Aussprache ersetzt werden, lässt sich auch als Beispiel für das Ablegen eines solchen sprachlichen Identitätsindex deuten.<sup>11</sup>

Für Außenstehende kann die Wahrnehmung einer zum Beispiel als bairisch empfundenen Aussprache eine Vorstellung evozieren, die man – bezugnehmend auf die Konzeption von KOCH (2013) – mit dem Mythos „Bayern“ umschreiben kann. Ein für den Kommunikationspartner bzw. die Kommunikationspartnerin salientes lautliches Phänomen, wie zum Beispiel der Diphthong *ua* (basierend auf mhd. *uo* zum Beispiel in *guat* ‘gut’, *Schua* ‘Schuh’), kann genügen, um mit dem Bundesland Bayern verbundene Klischees zu aktivieren, wie zum Beispiel Berge und Seen, weißblauer Himmel, Oktoberfest und Bier usw. Außerdem kann die Wahrnehmung einer bestimmten Sprechweise zunächst auch dazu führen, dass der Sprecherin bzw. dem Sprecher gewisse Zuschreibungen gemacht werden. So wird eine Dialektsprecherin oder ein Dialektsprecher möglicherweise im ersten Moment als sympathischer, jemand mit standardnaher Aussprache eventuell als gebildeter eingeschätzt.<sup>12</sup>

10 Es handelt sich dabei um die steigenden Diphthonge *ou* und *ei*, die auf den historischen Diphthongen *uo* und *ie* basieren und daher im Vergleich aus rezenter Perspektive „umgestürzt“ oder „umgedreht“ erscheinen (auch wenn sie eigentlich über eine monophthongische Zwischenstufe entstanden und daher eben nicht „gestürzt“ wurden).

11 RENN/KÖNIG (2006: 41) schätzen zum Beispiel die Entwicklung der oberdeutschen Diphthongvielfalt von mhd. *ā* etwa so ein: „Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass sich alle drei Diphthongtypen (*oa*, *ou*, *au*) auf dem Rückzug befinden und in der Umgangssprache mehr und mehr von den Monophthongen verdrängt werden.“ An anderer Stelle schreiben RENN/KÖNIG (2006: 64) zu den sogenannten „gestürzten“ Diphthongen im nordbairischen Dialektraum, dass die südlichen Lautungen „mehr und mehr die nordbairischen Steigdiphthonge“ verdrängen.

12 Siehe dazu weiterführend auch das Modell der dialogischen Identitätskonstruktion von KRESIC (2006: 233–236). Eigenschaftszuschreibungen von Varietäten und zu den Sprecherinnen und Sprechern dieser Varietäten zeigen GÄRTIG/PLEWNIA/ROTHE (2010).

Menschen gehören mehreren Gruppen an und bilden daher Mehrfachzugehörigkeiten aus. Bei Migrantinnen und Migranten oder Minderheiten nimmt man zum Beispiel interethnische und interkulturelle Mehrfachzugehörigkeiten an („hybride“ bzw. „mehrkulturelle Identitäten“, siehe dazu zum Beispiel HEIN 2006). Zugehörigkeiten zu Gruppen variieren im Laufe des Lebens und sind stetig neu zu verhandeln, zu überprüfen und zu modifizieren. Solidaritätsbekundungen auf der einen Seite und Abgrenzungen auf der anderen Seite halten den ständigen Prozess der Identitätsbildung aufrecht. Ein Teil dieser Identitätsaushandlung erfolgt über die sprachliche Gestaltung, die im Kommunikationsalltag durch ein Wechselspiel aus sozialer Interaktion und individueller Reflexion sowie Akkommodation und Sprachdynamik determiniert ist. Die nachfolgenden Fragestellungen sollen diesen Prozess andeuten: Wie reagiere ich etwa auf sprachliche Modernisierungs-, Sprachwandel- oder Sprachkontakterscheinungen? Wie ausgeprägt orientiere ich mich im Sprachgebrauch an sprachlichen Vorbildern? Verändere ich meinen Sprachgebrauch, um Mitglied einer Gruppe zu werden oder als Mitglied der einen bzw. der anderen Gruppe bewusst (nicht) wahrgenommen zu werden?

### 3. Authentizität

Ob eine Person beim Bäcker *Laabla*, *Brötchen*, *Semmel*, *Wecken* oder *Schrippen* bestellt, ermöglicht nicht nur einen ersten Hinweis auf den Herkunfts- oder Wohnort. Sprachliche Variation zwischen den Polen Basisdialekt und regionaler Standard steht außerdem im Zusammenhang mit Fragestellungen zur Authentizität bzw. zum Authentizitätsempfinden: Eine für einen oder mehrere Ortspunkte als angemessen und typisch eingestufte Auswahl von sprachlichen Varianten kann wesentlicher Bestandteil eines Authentizitätskonzeptes sein. Das individuelle Sprachenrepertoire der Sprecherinnen und Sprecher wird im Zusammenspiel mit weiteren Parametern – wie Stimmhöhe, -klang, Intonation – zum hörbaren Identitätsmarker einer Person. Der eigene sprachliche Fingerabdruck sowie individuelle sprachliche Erwartungen werden oft als Vergleichsfolie herangezogen, um zum Beispiel eine sprachliche Performanz als mit der Sprachrealität übereinstimmend bzw. als originär zu beurteilen, etwa bei lexikalischen und phonologischen Variablen.<sup>13</sup> Der Terminus der „Authentizität“, der sich von altgriechisch *αὐθεντικός* ‘echt, richtig’ herleitet (KLUGE 2011: 77), ist begrifflich schwer zu fassen. So weist KNALLER (2007: 9) in ihrer Arbeit auf die terminologische Unschärfe des „Authentizitätsbegriffs“ hin:

Das Vertrackte des Authentizitätsbegriffs scheint u. a. darin zu liegen, dass er ermöglicht, empirische, interpretative, evaluative und normative Momente auf eine kaum aufschlüsselbare Weise miteinander zu kontaminieren. Das erklärt auch, dass viele ihn verwenden, ohne sonderliche

13 Ein Beispiel für den angesprochenen Prozess sind Ablehnungsaussagen vom Typ „Nein, so sagen wir nicht, so haben wir noch nie gesagt“, die zum Beispiel während einer Sprachdatenerhebung auf die Nachfrage zum Gebrauch einer sprachlichen Variante aufkommen können. Wie exakt solche individuellen Beurteilungen jedoch tatsächlich mit der Sprachrealität übereinstimmen, ist dann im Einzelfall zu verifizieren.

begriffliche Anstrengungen auf sich zu nehmen: Sie setzen ihn als nicht weiter erläuterungs- oder erklärungsbedürftigen Letzt- oder Argumentationsstoppbegriff ein.

Für seine Studie, in der er Sprache und Sprechen im Reality-TV untersucht, versteht SCHMIDT (2015: 1) „Authentizität“ im Sinne eines „ungeplant[en], spontan[en] und unintendiert[en]“ Sprachhandelns. Im Kontext von Variation wird unserer Meinung nach eine Varietät als mehr oder weniger authentisch beurteilt, je nachdem welcher Grad der dialektalen Systemkorrektheit ihr von der Sprachgemeinschaft bzw. vor allem von einzelnen Sprecherinnen und Sprechern zugesprochen wird, ob also die situativ erlebte Sprachlichkeit mit den subjektiven Erwartungen und Vorstellungen übereinstimmt bzw. kompatibel ist. Zuweilen nur teilweise oder nicht erfüllte sprachliche Erwartungen werden als unpassend empfunden und als nicht authentisch kategorisiert. KONSTANTIN NIEHAUS kategorisiert dies in seinem hier abgedruckten Beitrag als „Ideologie sprachlicher Authentizität“ (S. 60).

Belege für nicht erfüllte sprachliche Erwartungen sind die in Abbildung 2 angeführten Kommentare auf Twitter über die Abbildung der sprachlichen Wirklichkeit in einem mehrteiligen Fernsehfilm der Rundfunkanstalt „Zweites Deutsches Fernsehen (ZDF)“:

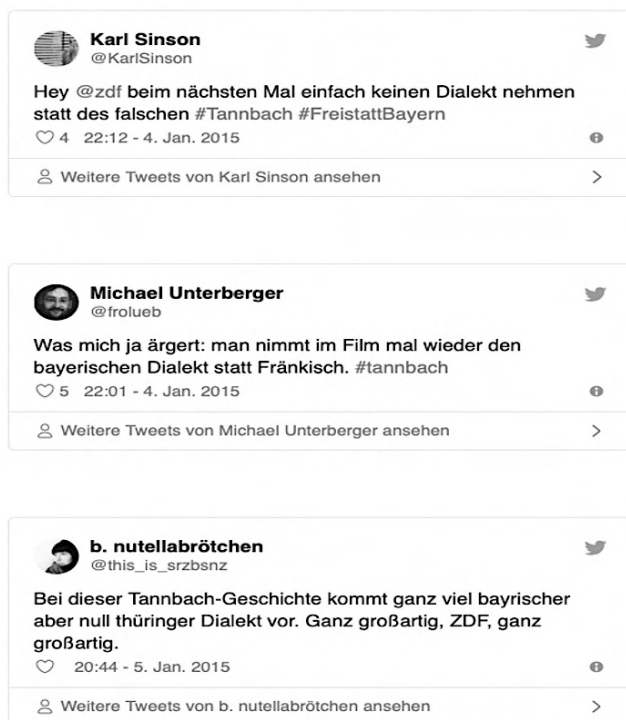


Abb. 2: Tweets zum Fernsehfilm „Tannbach“ (Quelle: „Süddeutsche Zeitung“)<sup>14</sup>

14 Zur ausführlichen Quellenangabe siehe Literaturverzeichnis.

Im Fall des mehrteiligen Filmes „Tannbach – Schicksal eines Dorfes“<sup>15</sup> gibt die Sprache der Schauspielerinnen und Schauspieler den Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzern Anlass, um über sprachliche Authentizität nachzudenken. Kritisiert wird die hauptsächlichliche Verwendung der aus diatopischer Sicht nicht authentischen bairischen Prestigevarietät und die auf wenige Aussagen beschränkte und abgeschwächte Verwendung der lokalen, ostfränkischen und thüringischen Mundarten. Die bairische Varietät wird im ersten Tweet etwa als „falsch“ ausgewiesen, die ortsauthentische ostfränkische Varietät (vgl. Tweet Nr. 2) wird ebenso vermisst wie die an Oberfranken angrenzende thüringische Mundart (vgl. Tweet Nr. 3) – dies sind Varietäten, die man im geographischen Grenzgebiet zwischen Oberfranken und Thüringen erwartet, also dort, wo der Film spielt. Dies benennt indirekt auch der Tweet in Abbildung 3.



Abb. 3: Tweet zum Fernsehfilm „Tannbach“ (Quelle: <www.twitter.com>)<sup>16</sup>

Um zumindest ansatzweise sprachliche Authentizität in den nächsten Filmen zu schaffen, hat die Tweeterin S. letztlich diesen Tipp (Abb. 4):



Abb. 4: Tweet zum Fernsehfilm „Tannbach“ (Quelle: „Süddeutsche Zeitung“)<sup>17</sup>

Ein Blick auf die Polyvalenz des Adjektivs *authentisch* (‘echt’, ‘wahr’, ‘ehrlich’, ‘glaubwürdig’, ‘eigen’, ‘zum Selbst gehörend’), die HÄRRLE (2014) herausstellt, verdeutlicht das weite Bedeutungs- und Gebrauchsspektrum des Begriffs. Wichtig erscheint uns im Kontext dieser Publikation darauf hinzuweisen, dass sprachliche Authentizität und sprachliche Identität miteinander in enger Beziehung stehen, wie es auch SCHIESSER (2017:

<sup>15</sup> Nähere Informationen zum ab 2015 im ZDF ausgestrahlten, mehrteiligen Fernsehfilm „Tannbach – Schicksal eines Dorfes“ finden sich unter <<https://www.zdf.de/filme/tannbach>>, Stand: 23.09.2020.

<sup>16</sup> Zur ausführlichen Quellenangabe siehe Literaturverzeichnis.

<sup>17</sup> Quelle: <<https://www.sueddeutsche.de/medien/kritik-am-zdf-dreiteiler-tannbach-aerger-mit-dem-seppel-dialekt-1.2295350>>, Stand: 23.09.2020.

328) betont: „Der Zusammenhang zwischen Authentizität und Identität kann insofern spezifiziert werden, als die Authentifizierung ein Mittel darstellt, um sich (sprachlich) als ‚authentisch in Bezug auf x‘ zu positionieren – was mit Identitätsarbeit gleichgesetzt werden kann.“

Dieser Zusammenhang erklärt zudem die eindeutigen Reaktionen auf eine als nicht authentisch empfundene Sprachverwendung in „Tannbach“, indem diese als eine Leugnung von einer auch individuell als wichtig empfundenen sprachlichen Teilidentität interpretiert wird.

Ähnliche Reaktionen rief auch eine Facebook-Werbeaktion von ALDI SÜD vom August 2017 (Abb. 5) hervor, in der – rechtzeitig vor Beginn des Oktoberfests in München – mit einer konstruierten mittelbairischen Varietät – vor allem mit dem aus lautlicher und pragmatischer Sicht beanstandeten „zua vakleiden“ – Aufmerksamkeit erreicht wurde.<sup>18</sup>



Abb. 5: Facebook-Werbung in konstruiertem Mittelbairisch (Quelle: <www.facebook.de>)<sup>19</sup>

<sup>18</sup> Siehe hierzu exemplarisch <<https://www.bild.de/regional/muenchen/aldi/trachten-werbung-missraten-53059368.bild.html>>, Stand: 23.09.2020.

<sup>19</sup> Der Post auf der Social-Media-Plattform <www.facebook.de> ist mittlerweile nicht mehr verfügbar. Es handelt sich bei Abbildung 5 um einen Screenshot von 2017.

Die in „Tannbach“ und von ALDI SÜD konstruierten, von der medialen Community als nicht authentisch empfundenen diatopischen Varietäten sollen hier als Illustrationen zunächst reichen, auch um einzelnen folgenden Beiträgen nicht vorzugreifen. Dass jedoch sprachliche Authentizität für die Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzer seit Jahrzehnten ein wichtiges Kriterium darstellt, betonte bereits FISHMAN (1975: 74): „[1]anguage planning involves a constant interpretation and reinterpretation of authenticity [...]“.

#### 4. Die Beiträge des Sammelbands

Die Beiträge in dieser Publikation greifen unterschiedliche Aspekte des Rahmenthemas auf und setzen diese in Bezug zueinander. Spezifische Mehrsprachigkeitskonstellationen bilden dabei jeweils den Ausgangspunkt. Wir haben deshalb eine Anordnung der Beiträge gewählt, die sich an verschiedenen zentralen Forschungsfeldern orientiert. Im Einzelnen sind das:

1. Regionale Mehrsprachigkeit – Identität – Authentizität
2. Mehrsprachigkeit, Spracheinstellungen und Identitäten im Hochschulkontext
3. Authentizität und multiple Identitäten bei Sprachminderheiten
4. Nation und Sprache – Identität – Sprachideologien

1. Die Beiträge von BORIS BLAHAK, KONSTANTIN NIEHAUS und ELISABETH WELLNER beschäftigen sich allesamt mit regionalsprachlicher Variation im sprachlichen Binnenraum. Der Beitrag von BORIS BLAHAK untersucht die funktionale Einbindung von Dialektstrukturen in die Sprache politischer Werbeplakate in Österreich seit 2013. Seine Analyse zeigt, dass eine schriftsprachliche Verwendung von dialektalen bzw. regionalsprachlichen Markern bei der Wahlwerbung nicht nur ein wiederkehrendes und parteiübergreifendes Phänomen in Österreich darstellt, sondern dass von den eingesetzten Phänomenen identitätsstiftendes Potential ausgeht und der Gebrauch von diatopischen Markierungen persuasive Sprachstrategien unterstützt (zum Beispiel Appell an Loyalität, Adressierung suggerierter Kollektive).

Wie die Stilisierung dialektaler Mehrsprachigkeit in Bayern zu einem Impuls zur Bildung von „sprachethnizistischen Ideologien“ beitragen kann, beschreibt KONSTANTIN NIEHAUS. Ausgehend von Überlegungen zu Ideologien über Regionalität und regionalsprachlicher Authentizität stellt der Autor Beispiele für Franken, Altbayern und Schwaben vor und ordnet diese vor dem Hintergrund einer linguistischen Einschätzung kritisch ein.

Inwiefern das der Stadt Regensburg seit Jahrzehnten zugeschriebene Konzept einer Sprachinsel zur Identitätsbildung beiträgt, untersucht ELISABETH WELLNER in ihrem Beitrag. Die Auswertung der von ihr geführten Leitfadeninterviews verdeutlicht, dass die befragten Sprecherinnen und Sprecher sprachliche Besonderheiten nicht nur zur Konstruktion einer urbanen und regionalen Sprachidentität heranziehen, sondern auch, um sich bewusst vom nordbairisch geprägten Umland abzugrenzen. Dass die Vor-

stellung von Regensburg als Sprachinsel aus linguistischer Sicht zu kritisieren ist, spielt für die Probandinnen und Probanden keine große Rolle.

2. Als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen nehmen die Beiträge von SARAH FRANZ und MIRJAM KLEIN, A. VEFA AKSEKI und EVA SONDERSHAUS ausgewählte Mehrsprachigkeitskonstellationen im Bereich der Hochschulen in den Blick. SARAH FRANZ und MIRJAM KLEIN stellen eine Fragebogenstudie vor, die Sprachgebrauch und Selbstwahrnehmung bei einhundert Studierenden bayerischer Universitäten (Augsburg, Regensburg, Passau) untersucht und studentische Erklärungsmuster für Wahl und Abwahl bestimmter Varietäten im mehrsprachigen Raum der Universität erhebt.

Im Kontext der universitären Lehre ist die Studie von A. VEFA AKSEKI entstanden, die Aspekte der Herausbildung von individuellen Spracheinstellungen im Laufe des fremdsprachlichen Erwerbsprozesses bei Lehramtsstudierenden des Faches Didaktik des Deutschen als Zweitsprache an der Ludwig-Maximilians-Universität München herausarbeitet. Unter anderem wirkt sich die Dauer der eigenen fremdsprachlichen Auseinandersetzung mit einer Sprache positiv auf die Einstellung gegenüber der lebensweltlichen Mehrsprachigkeit aus.

EVA SONDERSHAUS ermöglicht einen Einblick in Identitätskonstruktionen von internationalen Studierenden und beschreibt, bezugnehmend auf das erhobene Datenmaterial, wie deren Selbstkonstruktion der Identität durch den jeweiligen Sprachgebrauch markiert sein kann und stellt Überlegungen zur Diskussion, inwiefern über sprachlichen Strukturen soziale Machtverhältnisse konstruiert werden können. Der Beitrag orientiert sich in Anlage und Auswertung am Konzept der Selbstnarration (KEUPP et al. 1999).

3. Die Beiträge von EDGAR BAUMGÄRTNER, ANGÉLICA PREDIGER und MECHTHILD HABERMANN sowie PATRICK WOLF-FARRÉ beschäftigen sich mit Mehrsprachigkeitskonstellationen bei deutschbasierten Sprachminderheiten. EDGAR BAUMGÄRTNER geht auf den Gebrauch eigen- und fremdsprachlicher Begriffe im Sprachgebrauch der Minderheit des Deutschen Nationalrajos (DNR) in Westsibirien (Altai-Region, Russland) ein und beschreibt unterschiedliche Möglichkeiten, Entitäten in Flora und Fauna zu benennen.

ANGÉLICA PREDIGER und MECHTHILD HABERMANN stellen ein „neues“ sprachhybrides Identitätskonzept bei der sprachlichen Minderheit in den Orten Imigrante, Venâncio Aires und Agudo (Rio Grande do Sul/Südbrasilien) vor, das sich aufgrund verschiedener Kultureinflüsse entwickelt hat.

PATRICK WOLF-FARRÉ wertet Sprachbiographien von jungen Deutschchileninnen und Deutschchilenen aus und erstellt daraus sprachliche Profile, die deutlich hervorheben, dass die sprachlichen Repertoires der vor Ort lebenden Minderheit mehr individuelles Sprachkapital als die Minder- und Mehrheitssprache umfassen.

4. Am Beispiel des Werks von NATHAN BIRNBAUM gibt CARMEN REICHERT aus interdisziplinärer Perspektive einen Einblick in die Bedeutung von Sprache bei der Herausbildung eines Nationenverständnisses. Für den Kontext der sprachlichen Debatte der Ersten Jiddischen Sprachkonferenz in Czernowitz (1908) ist ein Spannungsfeld zwischen dem als intellektuell geltenden Hebräisch und dem als Jargon und mischsprach-

lich konnotierten Jiddisch prägend, für dessen Überwindung NATHAN BIRNBAUM einen individuellen Lösungsansatz entwirft.

## Literatur

- BIALYSTOK, ELLEN / FERGUS I. M. CRAIK / MORRIS FREEDMAN (2007): Bilingualism as a protection against the onset of symptoms of dementia. In: *Neuropsychologia* 45 (2), 459–464.
- BLOOMFIELD, LEONARD (1933): *Language*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- CRYSTAL, DAVID (2010): *The Cambridge Encyclopedia of Language*. 3. Auflage. Cambridge: Cambridge University Press.
- DAHLEM, HANS JOACHIM (1935): Die Zwei- und Mehrsprachigkeit in ihrer Bedeutung und ihren Folgen für die deutschen Volkskirchen Ost- und Südosteuropas. In: *Auslanddeutschtum und evangelische Kirche. Jahrbuch 1935*, 55–68.
- DÖRING, NICOLA (2003): Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Göttingen: Hogrefe (Internet und Psychologie: Neue Medien in der Psychologie. 2).
- DOBKOWITZ, CORNELIA (2009): „Wer früher stirbt, ist länger tot“ – Bairischer Dialekt im Kino. In: KANZ, ULRICH / ALFRED WILDFEUER / LUDWIG ZEHETNER (Hg.): *Mundart und Medien. Beiträge zum 3. dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Mai 2008*. Regensburg: edition vulpes (Regensburger Dialektforum. 16), 61–80.
- EDWARDS, JOHN (2010): *Language Diversity in the Classroom*. Bristol [u. a.]: Multilingual Matters (Bilingual Education and Bilingualism).
- FÄCKE, CHRISTIANE / FRANZ-JOSEPH MEISSNER (2019): Einleitung. In: FÄCKE, CHRISTIANE / FRANZ-JOSEPH MEISSNER (Hg.): *Handbuch Mehrsprachigkeits- und Mehrkulturalitätsdidaktik*. Tübingen: Narr Francke Attempto, 1–16.
- FISHMAN, JOSHUA A. (1975): *Language and Nationalism. Two Integrative Essays*. 2. Auflage. Rowley, Mass.: Newbury House.
- FRANCESCHINI, RITA (2015): Sollen wir noch am Begriff *Mehrsprachigkeit* festhalten? In: SCHMIDLIN, REGULA / HEIKE BEHRENS / HANS BICKEL (Hg.): *Sprachgebrauch und Sprachbewusstsein. Implikationen für die Sprachtheorie*. Berlin/Boston: De Gruyter, 277–300.
- GÄRTIG, ANNE-KATHRIN / ALBRECHT PLEWNIA / ASTRID ROTHE (2010): Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache (Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache. 40). URL: <[https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/560/file/Gaertig\\_Wie\\_Menschen\\_in\\_Deutschland\\_2010.pdf](https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/560/file/Gaertig_Wie_Menschen_in_Deutschland_2010.pdf)>, Stand: 24.07.2020.
- GOGOLIN, INGRID (2010): Stichwort: Mehrsprachigkeit. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* (13), 529–547.
- GROSJEAN, FRANÇOIS (1989): Neurolinguists beware! The bilingual is not two monolinguals in one person. In: *Brain and Language* (36), 3–15.
- HÄRRLE, GERHARD (2014): Authentizität gibt es nicht – aber sie kann sich ereignen. In: *Themenzentrierte Interaktion / TZI* 28 (2), 23–47.
- HAUGEN, EINAR (1969): *The Norwegian Language in America. A Study in Bilingual Behavior*. Bloomington: Indiana University Press.
- HEIN, KERSTIN (2006): *Hybride Identitäten. Bastelbiografien im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa*. Bielefeld: transcript.



- HELLER, MONICA (2005): Language and Identity / Sprache und Identität. In: AMMON, ULRICH / NORBERT DITTMAR / KLAUS J. MATTHEIER (Hg.): Sociolinguistics/Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society / Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/New York: De Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 3.2), 1582–1586.
- HENNE, HELMUT (1979): Fachidiome. In: MENTRUP, WOLFGANG (Hg.): Fachsprachen und Gemeinsprache. Jahrbuch 1978 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann (Sprache der Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache. 46), 302–316.
- KEUPP, HEINER / THOMAS AHBE / WOLFGANG GMÜR / RENATE HÖFER / BEATE MITZSCHERLICH / WOLFGANG KRAUS / FLORIAN STRAUS (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Postmoderne. Reinbek: Rowohlt (Rowohlt's Enzyklopädie. 55634).
- KLOTZ, PETER / PETER SIEBER (1993): Vielerlei Deutsch. Umgang mit Sprachvarietäten in der Schule. Stuttgart: Klett.
- KLUGE, FRIEDRICH (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25., durchgesehene und erweiterte Auflage von ELMAR SEEBOLD. Berlin/Boston: De Gruyter.
- KNALLER, SUSANNE (2007): Ein Wort aus der Fremde. Geschichte und Theorie des Begriffs Authentizität. Heidelberg: Winter.
- KOCH, GÜNTER (2013): Sprachsymbolische Identitätskonturierung in Sprachbiographien. In: KOCH, GÜNTER (Hg.): Sprachminderheit, Identität und Sprachbiographie. Regensburg: edition vulpes (Sprachen im Kontakt. 1), 45–60.
- KRESIC, MARIJANA (2006): Sprache, Sprechen und Identität. Studien zur sprachlich-medialen Konstruktion des Selbst. München: Iudicium.
- KRESIC, MARIJANA (2016): Sprache und Identität. In: KILIAN, JÖRG / BIRGIT BROUËR / DINA LÜTTENBERG (Hg.): Handbuch Sprache in der Bildung. Berlin: De Gruyter (Handbücher Sprachwissen. 21), 122–140.
- LÖFFLER, HEINRICH (2010): Germanistische Soziolinguistik. 4., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt (Grundlagen der Germanistik. 28).
- LÜDI, GEORGES (1996): Mehrsprachigkeit. In: GOEBL, HANS / PETER H. NELDE / ZDENĚK STARÝ / WOLFGANG WÖLCK (Hg.): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin/New York: De Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 12), 233–245.
- MÜLLER, BERNADETTE (2011): Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien.
- MÜLLER, MARCUS / SANDRA KLUWE (2012): Kunstkommunikation und Identität. In: MÜLLER, MARCUS / SANDRA KLUWE (Hg.): Identitätsentwürfe in der Kunstkommunikation. Studien zur Praxis der sprachlichen und multimodalen Positionierung im Interaktionsraum ‚Kunst‘. Berlin/Boston: De Gruyter (Sprache und Wissen. 10), 1–22.
- MYERS-SCOTTON, CAROL (2008): Multiple Voices. An Introduction to Bilingualism. 4. Auflage. Oxford: Blackwell.
- NICHOLS, EMILY S. / CONOR J. WILD / BOBBY STOJANOSKI / MICHAEL E. BATTISTA / ADRIAN M. OWEN (2020): Bilingualism Affords No General Cognitive Advantages: A Population Study of Executive Function in 11.000 People. In: Psychological Science 31 (5), 548–567.
- OKSAAR, ELS (1980): Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt, Sprachkonflikt. In: NELDE, PETER HANS (Hg.): Sprachkontakt und Sprachkonflikt. Wiesbaden: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 32), 43–52.
- OPPENRIEDER, WILHELM / MARIA THURMAIR (2003): Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit. In: JANICH, NINA / CHRISTIANE THIM-MABREY (Hg.): Sprachidentität. Identität durch Sprache. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik. 465), 39–60.

- PUTZER, OSKAR (2006): Staat – Nation – Sprache. In: ABEL, ANDREA / MATHIAS STUFLESER / MAGDALENA PUTZ (Hg.): Mehrsprachigkeit in Europa: Erfahrungen, Bedürfnisse, Gute Praxis. Plurilinguismo in Europa: esperienze, esigenze, buone pratiche. Multilingualism across Europe: Findings, Needs, Best Practices. 24.–26.08.2006, Bolzano/Bozen. Bozen: Europäische Akademie, 49–62.
- RENN, MANFRED / WERNER KÖNIG (2006): Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv. 3328).
- RIEHL, CLAUDIA MARIA (2018): Mehrsprachigkeit in der Familie und im Lebensalltag. In: HARR, ANNE-KATHARINA / MARTINA LIEDEKE / CLAUDIA MARIA RIEHL (Hg.): Deutsch als Zweitsprache. Migration – Spracherwerb – Unterricht. Stuttgart: J. B. Metzler, 27–60.
- SCHIESSER, ALEXANDRA (2017): Authentizität durch Sprache. Soziosymbolisch relevante Merkmale als Fundus stilistischer Variation. In: CHRISTEN, HELEN / PETER GILLES / CHRISTOPH PURSCHKE (Hg.): Räume, Grenzen, Übergänge. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 171), 325–346.
- SCHMIDT, AXEL (2015): Zwischen Inszenierung und Authentizität. Sprache und Sprechen im Reality-TV. In: IDS Sprachreport 31 (1), 1–12.
- SIMONTON, DEAN KEITH (2008): Bilingualism and Creativity. In: ALTARRIBA, JANETTE / ROBERTO R. HEREDIA (Hg.): An Introduction to Bilingualism. Principles and Processes. New York: Routledge, 147–166.
- SPRECKELS, JANET / HELGA KOTTHOFF (2007): Communicating Identity in Intercultural Communication. In: KOTTHOFF, HELGA / HELEN SPENCER-OATEY (Hg.): Handbook of Intercultural Communication. Berlin/New York: Mouton de Gruyter (Handbooks of Applied Linguistics (HAL). 7), 415–440.
- STRAUB, JÜRGEN (1998): Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: ASSMANN, ALEIDA / HEIDRUN FRIESE (Hg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 73–104.
- STRAUB, JÜRGEN / PRADEEP CHAKKARATH (2010): Identität und andere Formen des kulturellen Selbst. Vernunft, Liebe und die Wurzeln der Identität. In: Familiendynamik 36, 2–10.
- TABOURET-KELLER, ANDRÉE (1997): Language and Identity. In: COULMAS, FLORIAN (Hg.): The Handbook of Sociolinguistics. Cambridge/Oxford: Blackwell (Blackwell Handbooks in Linguistics. 4), 315–326.
- TING-TOOMEY, STELLA / TENZIN DORJEE (2014): Language, Identity, and Culture. Multiple Identity-Based Perspectives. In: HOLTGRAVES, THOMAS M. (Hg.): The Oxford Handbook of Language and Social Psychology. Oxford [u. a.]: Oxford University Press (Oxford Library of Psychology), 27–45.
- WANDRUSZKA, MARIO (1979): Die Mehrsprachigkeit des Menschen. München/Zürich: Piper.
- WEISGERBER, LEO (1966): Vorteile und Gefahren der Zweisprachigkeit. In: Wirkendes Wort 16 (2), 73–89.
- ZIRFAS, JÖRG (2010): Identität in der Moderne. Eine Einleitung. In: JÖRISSEN, BENJAMIN / JÖRG ZIRFAS (Hg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 9–18.

## Internetadressen

Bildzeitung (01.09.2017): Da lacht das Internet. Aldi-Werbung geht gewaltig in die Lederhose. <<https://www.bild.de/regional/muenchen/aldi/trachten-werbung-missraten-53059368.bild.html>>, Stand: 23.09.2020.

- ELSPASS, STEPHAN / ROBERT MÖLLER (2003 ff.): Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA). Open-Access-Publikation: URL: <[www.atlas-alltagssprache.de](http://www.atlas-alltagssprache.de)>, Stand: 04.03.2021.
- Europäisches Parlament / Internetauftritt: <<https://www.europarl.europa.eu/factsheets/de/sheet/142/sprachenpolitik>>, Stand: 23.09.2020.
- Süddeutsche Zeitung (08.01.2015): Ärger mit dem Seppldialekt. Kritik am ZDF-Dreiteiler „Tannbach“: <<https://www.sueddeutsche.de/medien/kritik-am-zdf-dreiteiler-tannbach-aerger-mit-dem-seppldialekt-1.2295350>>, Stand: 23.09.2020.
- Twitter / Tweets zum Film Tannbach: <[https://twitter.com/hashtag/Tannbach?ref\\_src=twsrc%5Etfw%7Ctwcamp%5Etweetembed%7Ctwterm%5E552027952595369984%7Ctwgr%5Eshare\\_3&ref\\_url=https%3A%2F%2Fwww.sueddeutsche.de%2Fmedien%2Fkritik-am-zdf-dreiteiler-tannbach-aerger-mit-dem-seppldialekt-1.2295350&src=hashtag\\_click](https://twitter.com/hashtag/Tannbach?ref_src=twsrc%5Etfw%7Ctwcamp%5Etweetembed%7Ctwterm%5E552027952595369984%7Ctwgr%5Eshare_3&ref_url=https%3A%2F%2Fwww.sueddeutsche.de%2Fmedien%2Fkritik-am-zdf-dreiteiler-tannbach-aerger-mit-dem-seppldialekt-1.2295350&src=hashtag_click)>, Stand: 23.09.2020.

#### SEBASTIAN FRANZ

Professur für Variationslinguistik und Deutsch als Zweit- und Fremdsprache, Universität Augsburg, Universitätsstraße 2, 86159 Augsburg  
E-Mail-Adresse: <[sebastian.franz@philhist.uni-augsburg.de](mailto:sebastian.franz@philhist.uni-augsburg.de)>

#### PROF. DR. ALFRED WILDFEUER

Professur für Variationslinguistik und Deutsch als Zweit- und Fremdsprache, Universität Augsburg, Universitätsstraße 2, 86159 Augsburg  
E-Mail-Adresse: <[alfred.wildfeuer@philhist.uni-augsburg.de](mailto:alfred.wildfeuer@philhist.uni-augsburg.de)>

